

BARBARA BEUYS SOPHIE SCHOLL

BIOGRAPHIE
HANSER



Im Rückblick als »Demokratie ohne Demokraten« gescholten, als bloßer Vorläufer von Führerstaat und Nazi-Diktatur abgewertet, wird allzu leicht übersehen, was überzeugte Demokraten an Eigenständigem zustande brachten – allen widrigen Umständen zum Trotz.

Es ist wert, daran zu erinnern: dass am 19. Januar 1919 eine ordentliche Wahl zur Nationalversammlung stattfand, in der die demokratischen Parteien – als stärkste die SPD – eine Mehrheit hatten; dass die Abgeordneten, in Weimar versammelt, im Februar den Sozialdemokraten Friedrich Ebert zum Reichspräsidenten wählten. Dann rang diese Nationalversammlung über Wochen und Monate hinweg darum, der neuen Republik eine gute Verfassung zu geben und die Einheit des Staates zu bewahren. Der Kraftakt gelang. Die Verfassung wurde mit 262 zu 75 Stimmen verabschiedet und trat am 11. August 1919 in Kraft. »Das Deutsche Reich ist eine Republik«, hieß der strahlende Satz zum Auftakt, und die Fahne der Republik war Schwarz-Rot-Gold. Damit stellte sie sich in die Tradition der demokratischen Revolutionäre von 1848, die unter diesen Farben gegen die Willkürherrschaft von Königen und Fürsten auf die Barrikaden gegangen waren. Im Sommer 1920 wählten erstmals in der deutschen Geschichte Männer und Frauen gleichberechtigt ein deutsches Parlament, und eine Regierung bildet sich, die nicht von Kaisers Gnaden abhängig war. Mehr als ein Anlass, stolz zu sein. Das Erbe allerdings, mit dem die demokratischen Politiker fertig werden mussten, war bleischwer.

Am 28. Juni 1919 hatte eine Abordnung der Weimarer Nationalversammlung im Spiegelsaal von Versailles einen Friedensvertrag unterzeichnet, der Deutschlands Niederlage im Ersten Weltkrieg besiegelte. Es war der gleiche Saal, wo 1871 die deutschen Fürsten – den damals besiegten Franzosen zum Hohn – das Deutsche Kaiserreich ausgerufen hatten. Der Vertrag von Versailles bedrückte die besiegten Deutschen mit Reparationszahlungen ohne Ende; sein Votum von Deutschlands »Alleinschuld« am Ersten Weltkrieg ist ungerecht. Aber es gab keine Handlungsalternative für die junge Demokratie. Die Verantwortung für die Niederlage trotz aller Bedenken und berechtigten Einwände auf sich zu nehmen und auf zukünftige Verhandlungen zu setzen, war eine patriotische Tat. Doch die radikalen politischen Kräfte in Deutschland, vor allem auf der rechten Seite des Parteienspektrums, hetzten nur verstärkt gegen die »Novemberverbrecher« als »Erfüllungspolitiker«, die nun auch für den »Schandvertrag« verantwortlich seien.

Robert Scholl wird die oftmals verworrene, widersprüchliche Entwicklung im Frieden nicht weniger interessiert verfolgt haben als im Krieg. Seine Arbeit als Ortsvorsteher bestand weiterhin darin, den Mangel gerecht zu verwalten. Er muss die Schwierigkeiten gut gemeistert haben, und es sprach sich herum. Im Herbst 1919 überzeugte der Lehrer Ernst Bohnet, Sozialdemokrat und Vorsitzender des Arbeiter- und Bauernrats von Forchtenberg, Robert Scholl, in dem mittelalterlichen Städtchen am Kocher bei der Wahl für den Posten des Ortsvorstehers anzutreten.

Im November 1918 hatten sich überall im Land Räte gebildet, um Gemeinden und Städte beim revolutionären Übergang von der Monarchie zur Republik demokratisch zu verwalten.

Die meisten waren keineswegs Horte von Radikalität und Anarchie und wurden im Laufe des Jahres 1919 von ordentlich gewählten Organen abgelöst. In Forchtenberg hatte es der Arbeiter- und Bauernrat zum 1. Oktober endlich geschafft, dass der bisherige Ortsvorsteher, dessen »Verfehlungen schwerster Art« im Amt aktenkundig waren, seinen Posten räumte. Die Neuwahl des Schultheißen – so die traditionelle Bezeichnung – wurde auf den 19. Oktober 1919 festgesetzt.

Vier Kandidaten stellten sich zur Wahl. Der Sozialdemokrat Ernst Bohnert warb für seinen Kandidaten, den parteilosen Robert Scholl. Die Auszählung am Wahlabend ergab von 295 gültigen Stimmen 85 für Robert Scholl; für seine Gegner je 78, 75 und 57 Stimmen. Das war eine knappe relative Mehrheit für den Sieger, aber dem Wahlrecht war damit Genüge getan. Für Familie Scholl mit den beiden Kindern Inge und Hans würde ein neuer Abschnitt beginnen, auch wenn der Umzug nicht ins Unbekannte führte. Lina Scholls Vorfahren väterlicherseits hatten durch Generationen als angesehene Handwerker in Forchtenberg gelebt; immer noch gab es dort Verwandtschaft. Im Dezember 1919 verließen die Scholls Ingersheim. Die Amtswohnung im Forchtenberger Rathaus, direkt an der Hauptstraße gelegen, wurde zum neuen Heim.

Als Robert Scholl im März 1920 offiziell als Ortsvorsteher von Ingersheim verabschiedet wurde, bekam der knapp Achtundzwanzigjährige ein glänzendes Zeugnis ausgestellt: Er habe sein Amt mit großer Sachkenntnis, mit Fleiß und Tatkraft zur vollen Zufriedenheit ausgefüllt. Besonders hervorgehoben wurden sein freundliches Wesen und der solide Charakter. Er sei eingetreten für gesunden Fortschritt und soziale Fürsorge, immer bemüht, dem Interesse der Gemeinde und dem Wohl der Einwohnerschaft zu dienen. Kurzum: Robert Scholl habe sich in Ingersheim allgemeiner Beliebtheit erfreut.

Dem so Gelobten wird dieses Zeugnis wie Balsam gewesen sein. Denn als er zeitgleich offiziell in sein neues Amt als Schultheiß von Forchtenberg eingeführt wurde, hatte Robert Scholl an seiner neuen Wirkungsstätte schon schmerzhaft Erfahrungen hinter sich.

FORCHTENBERG

Januar 1920 bis Juni 1930

Nach zehn Jahren als Stadtschultheiß von Forchtenberg schilderte Robert Scholl im Dezember 1929 in einem »Rechenschaftsbericht« die Anfänge: »Als ich mein Amt hier antrat, bestand eine fast unlösbare Verfeindung fast durch die ganze Gemeinde hindurch. Überall Erregung, Kampf und Hass. Ich war daher in erster Linie bemüht, für Beruhigung in der Bürgerschaft und für einen Ausgleich der Gegensätze zu wirken.« Die Gegensätze hatten sich sechs Tage nach der Wahl an seiner Person festgemacht. Am 25. Oktober 1919 legten Forchtenberger Bürger schriftlich Widerspruch gegen das Wahlergebnis ein. Es sei nicht korrekt zustande gekommen und vor allem habe Robert Scholl verschwiegen, dass er »mit hiesigen Familien nahe verwandt« sei. Kurzum: Die Wahl sei ungültig.

Noch am gleichen Abend tagte der Gemeinderat und erklärte einmütig, »von der Korrektheit des Wahlverfahrens und der ganzen Wahlhandlung überzeugt« zu sein. Die Widersprüchler wurden mit deftigen Worten abgeschmettert: ordinär, charakterlos, erbärmlich, niederträchtig und gewissenlos seien sie und wollten »das Gemeindeinteresse aufs gröbste und unverantwortlichste beschädigen«. Das Oberamt in Öhringen schloss sich diesem Urteil an und bat den Gewählten, unverzüglich »mitzuteilen, ob Sie die Wahl annehmen«. Am 3. November 1919 schrieb Robert Scholl zurück: »Ich nehme die Wahl an.« Er war keiner von denen, die vor Herausforderungen zurückschreckten. Lag doch der Antrieb, das ihm wohlgesinnte Ingersheim (gut 300 Einwohner) zu verlassen, in dem ehrgeizigen Ziel, aus dem abgelegenen, altersgrauen Forchtenberg mit seinen 850 Bewohnern eine moderne, prosperierende Gemeinde zu gestalten.

Doch zuerst einmal vergrößerte sich die Familie. Die Kinder Inge, zweieinhalb, und Hans, anderthalb Jahre alt, hatten sich kaum in die neue Umgebung eingelebt, da wurde am 27. Februar 1920 in der Rathauswohnung im ersten Stock Elisabeth Scholl geboren; meist Liesl oder auch Lisl genannt. Schon im Jahr darauf kam als viertes Kind und drittes Mädchen am 9. Mai 1921 Lina Sofie – so steht es in der Geburtsurkunde – im Rathaus zur Welt und wurde am 10. Juli in der barocken Michaelis-Kirche getauft. Sofie – mit »f« und unterstrichen – sollte ihr Rufname sein, und so haben es in der Regel alle für die nächsten zwanzig Jahre gehalten, auch sie selbst. Die Eltern und die älteste Schwester Inge blieben dabei – aber Sofie selbst hat sich ungefähr nach dem zwanzigsten Lebensjahr immer öfter »Sophie« genannt. So soll es von nun an sein, nur in Originalzitatzen aus Briefen wird es bei ihrem Taufnamen bleiben.

Am 13. November 1922 wurde als zweiter Sohn und fünftes Kind der Eheleute Scholl Werner geboren. Weil Sophie am nächsten, würden die zwei in den kommenden Jahren sich besonders eng zu Spiel und Zeitvertreib zusammenschließen. Zuerst einmal war Sophie in ihrer Kinder-Welt geborgen, die Wohnung ihr Lebensmittelpunkt. In der großen Diele trafen sich alle zum Essen, spielten die Kinder, beobachteten das Treiben der Erwachsenen oder saßen auf der Schaukel, die dort angebracht war. Die Tür zur dunklen Küche, wo im Ofen ein starkes Feuer lodern musste, damit es dort warm wurde, stand meist auf. Hier waren die beiden Hausmädchen beschäftigt, die Lina Scholl zur Hand gingen, wenn sie sich nicht um die Kinder kümmerten. Die Schlafzimmer blieben unbeheizt und meist auch die gute Stube, wo sich das Klavier befand.

Das Rathaus war 1722 erbaut worden, ein Großteil der Schultheiß-Wohnung lange Zeit als »Tanzboden« genutzt. Die Amtsräume, durch einen Flur von der Wohnung getrennt, lagen nach vorne zur Hauptstraße hin. Von den Privatzimmern ging der Blick nach hinten hinaus, über die Stadtmauer hinweg auf die Weinberge jenseits des Flusses, wo rote Trauben wachsen, der »Forchtenberger Kocherberg«.

Die Erwachsenen lebten in zwei Welten. Da war der Forchtenberger Provinz-Alltag, und dann gab es die große ferne Politik, über die man durch die Zeitung informiert wurde. Die meisten Forchtenberger waren auf den »Hohenloher Boten« abonniert; Ortsvorsteher Scholl und seine Frau lasen zudem die überregionale liberale »Frankfurter Zeitung«. Zwei Welten, die weit auseinanderklafften. Sophie Scholls Bezugspunkt war die Familie, die Brüder und Schwestern, Vater und Mutter. Für sie wie für alle Geschwister blieb die Familie lebenslang der feste Grund. Sie fühlte und spürte: Hier war sie von bedingungsloser Liebe, Zuneigung und Fürsorge umgeben.

Forchtenbergs mächtige dreistöckige Fachwerkhäuser mit den breiten roten Dächern und hölzernen Arkaden ließen die vergangenen guten Zeiten kaum noch ahnen. Das Würzburger Tor, heute ein barockes Schmuckstück in hellem Gelb und Weiß, 1604 von dem Bildhauer Michael Kern erbaut und seiner Heimatstadt Forchtenberg geschenkt, war dem Verfall nahe. Nach jedem Regen klatschte das Wasser ungeschützt von den Dächern, stürzte durch die abschüssigen, engen Gassen, drängte in Häuser und Keller und riss die Straßen auf, denn es gab keine Kanalisation. Nur die Kinder mit ihren Stelzen hatten Vergnügen an so viel Rückständigkeit.

Als Familie Scholl Ende 1919 nach Forchtenberg kam, musste sie die Postkutsche nehmen. Der Ort war an kein anderes Verkehrsmittel angeschlossen. Die Straßen und damit die Kommunikation zur Außenwelt zu verbessern, gehörte zu Robert Scholls Prioritäten. Im Frühjahr 1921 kam die Postkutsche zum letzten Mal. Die Straße nach Öhringen war so verbreitert und befestigt worden, dass von nun an täglich das Postauto diese Strecke befuhr. 1922 erhielt die Stadt endlich Kanalisation.

Das Jahr 1923 war geprägt von den Auseinandersetzungen im Gemeinderat um den Bau einer Eisenbahnlinie, die Forchtenberg mit Künzelsau verbinden sollte. Robert Scholl war

entschlossen, die Stadt mit dem Bahnhof an den Fortschritt und die moderne Zeit anzuschließen. Im Juni 1924 war die Anzeige im Hohenloher Boten unübersehbar, die zur »Bahn-Einweihung« über das Wochenende am 21./22. einlud. An beiden Tagen gab es auf dem Kocherwasen ein »Konzert der Stadtkapelle ... sowie für die Jugend Schiffschaukel und Karussell«. Sonntagmittag spielte der »Jünglings-Verein« auf der Burganlage oberhalb der Stadt Goethes »Götz von Berlichingen«. Es war ein Tag der Genugtuung für den Ortsvorsteher, und Robert Scholl zeigte sich spendabel. »Da ich weiß, wie oft die Forchtenberger Uhren nachgehen, sorgte ich aus Privatmitteln bei der Bahneröffnung für eine Bahnsteiguhr, die gerne jedem genaue mitteleuropäische Zeit angibt«, formulierte es Robert Scholl 1929 in seiner Bilanz. Und wird es ähnlich schon 1924 seinen Forchtenbergern unter die Nase gerieben haben.

Am 9. Mai 1924 war Sophie Scholl drei Jahre alt geworden. Gut möglich, dass die umfangreichen Feiern zur Einweihung von Bahnhof und Bahnlinie im Juni zu ihren frühesten aushäusigen Erinnerungen gehören. Bei dieser Feier und den vielen folgenden, die sie in Forchtenberg miterlebte, war unübersehbar, dass der Vater nicht war wie alle anderen. Die Menschen hörten ihm zu, und am Ende klatschten alle. Wenn die Feuerwehr ihren Umzug hielt, wenn auf dem Burgplatz ein Feuerwerk stattfand oder vor der Kulisse der Burgruine Theater gespielt wurde, wenn die Turner ihr Schwimmfest eröffneten, wenn in der Kirche ein Konzert gegeben wurde oder das jährliche Kinderfest mit seinem Umzug die Gassen füllte: immer war der Vater mit an der Spitze, ein stattlicher Mann im dunklen Anzug; Robert Scholl legte Wert auf gute Kleidung. Wo er stand, hielten die Menschen ein wenig Distanz. Es war etwas Besonderes um ihn, wenn Sophie Scholl ihren Vater außerhalb der Rathaus-Wohnung erlebte. Mit dem Vater verband sich der sichtbare Eindruck, dass seine Arbeit die Welt schön und angenehm machte.

Mittags, wenn er zum Essen kam und alle in der Diele um den großen Tisch saßen, war er ganz nah. Er erzählte, er fragte seine Kinder, alle durften mitreden, locker ging es zu. Doch Robert Scholl konnte auch unvermittelt aufbrausen, dann fielen laute Worte. Manchmal musste er sich Frustrationen und Amtsärger von der Seele reden. Ohne Genauen zu verstehen, spürten die Kinder, dass der väterliche Zorn den Forchtenbergern galt, für die er so viel arbeitete, so viel Gutes tat.

Ob den Kindern auffiel, dass manchmal die Mutter mit einer sachlichen Frage, einer nüchternen Zwischenbemerkung den Vater zurückholte auf den Boden der Realitäten? Nicht nur, wenn er sich ärgerte, auch wenn er einen Gedankenflug angetreten hatte, bei dem eine visionäre Idee die andere überbot. Lina Scholl war für die Kinder die beständige Mitte im Familienkosmos, und zugleich erlebten sie ihre Mutter als eine aktive Frau, die oft und gerne außerhalb des Hauses tätig war.

Ihre Leidenschaft war der Garten. Ein kurzer Weg vom hinteren Teil des Rathauses Richtung Fluss führte zu einer kleinen Tür in der Stadtmauer. In wenigen Minuten war ein breiter Streifen Land längs dem Ufer erreicht, wo die Forchtenberger ihre Gärten hatten,